

daher an der Gestalt des Glaubens der Jünger gemessen werden. Diese Tatsache muß der Prediger am Osterfest im Auge behalten. Ein Zurückfragen nach den „wirklichen Fakten“, eine Isolierung dieser „Tatsachen“ muß als unbiblich zurückgewiesen werden und zum Scheitern verurteilt sein.

In der Kirche wird durch die österliche Verkündigung das Geheimnis des Glaubens bewahrt und die Botschaft des gekreuzigten und auferstandenen Herrn der Gemeinde nahegebracht. Durch Taufe, Firmung und Eucharistie wird der Christ in die Gemeinde des Auferstandenen eingegliedert. So kann er wie die Jünger den lebendigen Herrn, der der Kirche bis ans Ende der Zeiten seine heilbringende Nähe versprochen hat, erfahren. Diese Erfahrung muß weiterführen zum christlichen Zeugnis der Auferstehung Jesu Christi in der je heutigen Welt. Wenn ein durch die Gemeinschaft mit dem Auferstandenen geprägter Lebensstil bei den Nichtglaubenden neue Fragen aufkommen läßt, ist es an der Zeit, auch über den Glauben zu sprechen. Wer aber nur vom Glauben redet, ihn aber nicht durch sein Leben glaubwürdig machen kann, ist nicht fähig für dieses Zeugnis<sup>29</sup>.

#### *Freude als österliches Glaubenszeugnis*

Ein besonderes Merkmal dieses Glaubens ist die österliche Freude. Sie ist eine Frucht der Begegnung mit dem auferstandenen Herrn und kann den Christen mobilisieren und zu neuem Handeln anspornen. Vorbehalte, die aus dem Unglauben kommen, müssen beim Namen genannt und beseitigt werden. „Wir haben aus den Fehlern eine Tugend gemacht. Weil wir so pessimistisch geworden sind, glauben wir vernünftig geworden zu sein“<sup>30</sup>.

Ein Überblick über die vorliegende Predigtliteratur läßt ein engagiertes Bemühen um eine zeitgemäße und sachgerechte Verkündigung erkennen. Wer in den neuen Tendenzen und Auffassungen der Theologie nur Nachteile, ja Schäden für die

Kirche zu erkennen glaubt, kann gerade auf Grund der neuen Predigthilfen, die die Ergebnisse der Theologie für die Praxis der Verkündigung umsetzen, eines Besseren belehrt werden.

Die drängenden und zweifelnden Fragen verleiten in der Regel nicht zu Konzessionen, die die Osterverkündigung in ihrer Substanz schmälern oder das Osterkerygma, auf dem die gesamte Botschaft des Neuen Testaments aufruht, modernistisch paralysieren. Es ist kein Widerspruch, daß dennoch die Probleme und Erkenntnisse, die die historisch-kritische Exegese auch in bezug auf die Ostergeschichten gewonnen hat, ernstgenommen und so auch für die Verkündigung fruchtbar gemacht werden können. Bei allen Diskussionen muß für den Prediger der die gesamte Erörterung wie ein roter Faden durchlaufende Grundsatz an oberster Stelle stehen: Das Osterereignis kann der Prediger nicht beweisen, er muß es wie die Jünger in seiner Gemeinde und in seiner Welt — gelegen oder ungelegen — bezeugen auf Grund seiner Begegnung mit dem auferstandenen Herrn.

#### **Franz Markus**

##### **Modus moriendi der Kirche**

*Die folgenden Gedanken sind das Zeugnis eines Pfarrers, der seit Jahrzehnten in seiner Kirche und in seiner eigenen Existenz erfahren hat, wie vielfältig die äußeren und inneren Bedrohungen des Lebens und Wirkens dieser Kirche sein können, wie sehr eine Kirche dem Sterben nahe sein, plötzlich aufblühen und ebenso rasch wieder auf die Spur der nordafrikanischen oder kleinasiatischen Kirchen geraten kann. Das Memento mori ist aber für jede Kirche und Gemeinde ein notwendiger Teil der eigenen Besinnung und Buße.* red

„Das erste Land ohne Religion“?

Nehmen wir an, daß die Kirche stirbt. Es soll keine bloße Übungshypothese sein,

<sup>29</sup> Vgl. H. Kahlefeld, Evg/B2 (A. Smitmans) 250.  
<sup>30</sup> B. Dreher, Predigtwerk, MT/Ep (B. Dreher) 184.

auch wenn wir glauben, daß die Kirche bis zum Ende der Zeiten bleibt. Albanien ist das erste Land ohne Religion, so lautet die offizielle These. Die Wirklichkeit wird jedoch nicht zu weit davon stehen, besonders was die Zukunftsaussichten betrifft. Wie lange halten noch Überreste der kirchlichen Struktur durch? Wie lange können Gläubige dem Machtdruck widerstehen? Und — wann kommen weitere „Albanien“ hinzu?

Es ist nichts gerade Ermunterndes, an gequälte Brüder und Schwestern zu denken, aber: ist es sicher, daß wir nie in eine Situation der sterbenden Kirche gelangen? Sind wir nicht schon in ihr, an der Schwelle vielleicht? Man kann nicht nur an tödlichen Verletzungen, sondern auch an tödlichen schleichenden Krankheiten sterben.

*In der Kirche verläuft ein dreifacher Prozeß:*

ein Prozeß des Aufkommens — der Blüte — des Unterganges. Alles dauernd und gleichzeitig.

*Die aufkommende Kirche ...*

ist nicht Anliegen bloß der apostolischen Zeit und der missionarischen *plantatio ecclesiae*. Die Kirche entsteht in jeder neuen Pfarre, auch in jedem Einzelnen, der getauft wird oder der zum Glauben zurückkehrt. Auch in jeder neuen Generation der Gläubigen (K. Rahner).

Das Studium des Aufkommens inspiriert, öffnet Horizonte, gibt Elan. Wie Frühling, wie Jugendzeit.

*Die blühende Kirche ...*

ist ein erwachsener, voll lebender Organismus. Reiches Angebot von geistlichen Werten. Fülle von Formen des inneren wie des äußeren Lebens. Wachsende Aufgaben, großer Aktivistenbedarf. — Schon im ersten Stadium gibt es Einzelne, die eigentlich zu diesem zweiten gehören.

Dieses Stadium befriedigt maximal aktive wie passive Teilnehmer. Hoffnungen werden in hohem Maße erfüllt, die verwendete Energie bleibt selten erfolglos. Die Menge

an Mitgliedern und das reiche und blühende Leben geben ein Gefühl der Sicherheit: die Realität bestätigt ja den Glauben. Man wohnt in einem vollendeten und gut eingerichteten Hause. So erscheint dieses Stadium als Norm, und Abnahme in irgendeiner Richtung gilt als Niedergang.

*Die abnehmende Kirche ...*

gleichet nicht einer verfolgten oder innerlich erschütterten Kirche; eine solche kann eine starke, sogar steigende Lebensfähigkeit besitzen. Eine Kirche beginnt zu sterben, wenn sie quantitativ ständig abnimmt, besonders aber, wenn die Intensität des Lebens aus dem Glauben erlahmt. Keine Rolle spielt, ob die Kirche als Ganzes von der öffentlichen Szene verschwindet oder Einzelne physisch oder geistlich verliert. Die Kirche wird getötet in jedem Märtyrer, mehr in einem, der sich selbst verkauft, am schmerzlichsten in jedem Kind, in dessen Seele jemand den guten Samen zertritt. Auch in historischen Umbrüchen, ja mit jeder alten Generation geht die Kirche, die bis jetzt hier lebte, weg.

Das Leben mit der Perspektive des Endes deprimiert und demobilisiert. Dies ist ganz natürlich; der Tod kann das Leben nicht stimulieren — insofern man im Bann des Biologischen bleibt. Dann gibt es, wie bekannt, die üblichen Reaktionen: illusiver Optimismus — verzweifelter Trotz — bitterer Pessimismus — psychische Emigration — reale Flucht aus der Situation. Doch, ist etwas davon notwendig? menschlich? christlich? Nehmen wir doch zur Kenntnis, daß das Sterben zum Leben der Kirche gehört, gleichwie die Geburt und die reife Fülle. Alle Stadien sind wertvoll vor Gott, alle sind von ihm geplant. So gilt, daß in jedem von ihnen, das letzte nicht ausgenommen, etwas von uns Christen erwartet wird, und zwar auch Höchstleistungen. Nun, jede historische und persönliche Variante stellt Fragen.

Das Sterben von Teilkirchen — theologisch kaum reflektiert ...

Uns interessiert jetzt das Sterben von Teilkirchen. Keiner von ihnen ist irdische Un-

sterblichkeit zugesichert. Ganze große Territorien liegen „in partibus infidelium“, auch Jerusalem und Konstantinopel. Könnte nicht dasselbe einmal auch Rom und ganz Europa treffen? Die Kirche Christi lebte zweifellos in jedem Fall weiter.

Es gibt eine Theologie der aufkommenden Kirche, von den Anfängen in der Apostelzeit, besonders in der Missiologie aufgearbeitet. Man hat auch eine ganz großartige Theologie der entwickelten Kirche, etwa in der Pastoraltheologie, die von historischen und zeitgenössischen Erfahrungen profitiert. Wo aber findet man eine Theologie der abnehmenden Kirche? Es existiert bei uns keine. Wohl deshalb, weil sie kein anziehendes Thema bedeutet. Wohl deshalb, weil sie nicht notwendig schien. Wir konnten mit einer „Spes contra spem“ auskommen, mit naivem irdischen Optimismus, worin wir Gottes Allmacht hineinzukomponieren wußten. Wir sagten mit Petrus „Herr, das darf nicht sein, nie darf dir so etwas zustoßen“ und überhörten Christi „Du denkst nicht, wie Gott denkt, sondern wie Menschen denken“ (Mt 16,23).

... außer bei den Böhmisches Brüdern

Doch gab es bereits eine Theologie der sterbenden Kirche — und zwar in Mitteleuropa. Im Jahre 1650, als nach dem Westfälischen Frieden den Böhmisches Brüdern alle Hoffnung auf die Rückkehr und Wiedererrichtung ihrer Gemeinschaft, die in der Emigration langsam zerfloß, erloschen war, verfaßte ihr letzter Bischof Jan Amos Komenský (Comenius) eine kleine Schrift „Das Vermächtnis der sterbenden Mutter — Brüderunität“.

Komenský sieht das Ende der Brüderunität als das allen Menschen, Königtümern und auch Kirchen gemeinsame Los. In unserer Zeit, sagt er, ändert sich vieles, es beginnt eine andere Epoche, Gott will das Antlitz der Erde erneuern. Die Unität diente dem Willen Gottes, Gott ließ ihre Austreibung aus dem Vaterlande ihrer Sünden wegen zu. Vor ihrem Tode beabsichtigt die Mutter Kirche ihre geistlichen Reichtümer und Erfahrungen an ihre Kinder und Freunde aufzuteilen: Treuen Kindern Hoffnung auf ewiges Königreich, untreuen

Buße und Weinen. Nach dem Zerfall der kirchlichen Struktur rät sie den Predigern „dient Christo, wo ihr könnt, in einer der evangelischen Kirchen, die eure Dienste wünscht“. Die Gläubigen sollen sich „einer Unität, in der ihr die Wahrheit des Evangeliums Christi erblickt, anschließen, für ihren Frieden beten und ihre Erbauung im Guten suchen, durch gutes Beispiel und aufrichtige Gebete anderen leuchtend, damit so Gottes Zorn gegen die Christen versöhnt wird“. Einzelnen Kirchen hinterläßt sie eigene geistliche Erfahrungen, aber auch Kritik und Räte. Dem tschechischen Volk vermacht sie ihr geistliches Erbe, das sie über schwere Zeiten behütete und durch Bemühen ihrer Söhne vermehrte. Hier spricht sie eine ganz bestimmte Perspektive schon für dieses Leben: Wiedereroberung der Selbständigkeit des Volkes in der Zukunft. — Als Christ resigniert Komenský im Glauben auf die Zukunft seiner Kirche, als Patriot glaubt er emphatisch an die Zukunft seines Volkes.

Allzu große Unterschiede in der historischen Situation und in der Ekklesiologie erlauben uns nicht ohne weiteres eine grundsätzlich positive Annahme dieser bis jetzt einzigen (?) Theologie der sterbenden Kirche. Aber es ist klar, daß auch katholische Christen, die nicht „ihre Köpfe vor dem Baal beugen wollten“, sich mehrmals in der Vergangenheit und Gegenwart den Sinn und die Norm ihres Lebens mit dem der sterbenden Kirche ausdeuten mußten. Es wäre interessant zu wissen, wie eine konkrete Theologie unserer Brüder in Nordafrika, Nordeuropa, Japan u. a. aussah, als diese Kirchen sich durch feindliche Wellen überflutet sahen.

Leben mit dem Blick auf den Tod

Eine Grenzsituation nötigt uns, die Augen aufzumachen. Ist es aber klug, so lange zu warten? Aufgeschlossenheit dem Tode gibt dem Leben eine Tiefe, davon wissen wir etwas von den Existentialisten, und lange vorher von unseren verschiedenartigen Übungen des Memento mori. Es lohnt sich, in die Situation einer abnehmenden Kirche einzutreten und Gott zu fragen, zum ersten: was für ein Sinn darin zu finden

ist, zum anderen: was Gott denn von den Seinigen erwartet.

### *Welchen Sinn haben tote Kirchen?*

Was für ein *Sinn* liegt in der Tatsache, daß die Kirchen von Paulus, Cyprian, Basilius, Augustinus absterben mußten? Als die „Kirche“ des Alten Testaments ganz nahe dem Untergang stand, hatten die Propheten eine Erklärung: Gott *strafte* das untreue, ungehorsame Volk. Zweifellos, Gott kann strafen, zum Erwachen rufen, die Betroffenen wie auch andere. Der Untergang einer Kirche alarmiert zur Erforschung auch des eigenen Gewissens, zur Buße.

Heldentum der Märtyrer, Treue der Letzten in Verlassenheit, Stärke der Unterdrückten, das sind in anderen Verhältnissen schwer erreichbare Werte. Es ist das höchste *Zeugnis für Gott*. Er wird ja zum Tode geliebt. Es kommt ans Licht die Macht seiner Gnade, die mit soviel innerer Kraft schwache Menschen erfüllt.

Das Buch Ijob kann uns wohl auch eine Antwort geben, denn das tödliche Übel des Gerechten wie der gläubigen Gemeinde ruft gleichermaßen nach Sinnerklärung. Ijob kannte keine andere — wenn er in seinem Falle die Theorie der Strafe ablehnte — als die absolute Herrschaft Gottes. Gott darf schwere Aufgaben auflegen, ohne uns etwas zuvor logisch zu erklären. Gott gebührt *Gehorsam*, dadurch wird er als Gott *der Herr* anerkannt und geehrt. Nicht nur Gottes Ehre, sondern auch *geistlicher Nutzen* von Menschen wird durch Leiden und Tod gefördert. Wenn irgendwo Brüder und Schwestern schwer bedrückt werden, wird die ganze Kirche stimuliert, sie bemüht sich zu helfen, zu beten, besser zu leben. Es kommt zum Austausch der Gaben, auch die bedrohte Teilkirche hat etwas zu geben: so etwa das Beispiel der außerordentlichen *Treue, Gebete* — mit Christus gekreuzigt, betet sie für die ganze Kirche, für Nahe, für Unbekannte, für Feinde, für alle. Außerdem: echte christliche Nächstenliebe in extremen Verhältnissen der Gefahr gibt glaubwürdiges *Zeugnis für das Evangelium der Liebe* (vgl. 1 Petr 3,2).

Das Neue Testament ist voll von *eschatologischer Hoffnung*. Die ersten Christen fühlten sich gleichzeitig als die letzten Christen. Sie lebten aus dem Bewußtsein: „Die künftige Herrlichkeit, die Gott für uns bereithält, ist so groß, daß alles, was wir jetzt leiden müssen, in gar keinem Verhältnis dazu steht“ (Röm 8,18). Was immer Böses geschieht, soll als *Probe* verstanden werden. Man muß bestehen, um an Gottes Herrlichkeit Anteil zu bekommen (vgl. 1 Petr 4,12—13). Obwohl wir wissen, daß die Belohnung durch Gott seine göttliche Antwort auf das Begehren unseres Herzens bedeutet — heutiges Denken (Demut oder Stolz?) hört das Wort nicht gerne. Umgekehrt ist es mit einer schlichten Erklärung, die unser heutiges Wissen über die Natur berücksichtigt, so Teilhards Philosophie des Übels als notwendiger Teil des natürlichen, allgemeinen Prozesses der Entwicklung. Die Theologie kann damit keine ernststen Schwierigkeiten haben. Denn das Gotteswort ist Mensch geworden, in natürliche Prozesse eingegliedert, durch Geburt, Reife und auch Tod gegangen. Soll dann seine Kirche das Privilegium haben, aus dem riesigen Prozeß des natürlichen und menschlichen Lebens, der ja von Gott in Gang gesetzt war, herausgenommen zu werden? Lebt sie auf Erden, so muß sie sich menschlich, freiwillig der *natürlichen Notwendigkeit* des Todes fügen und so Gott als den Urheber und Herrscher des Weltalls anerkennen.

Aber doch ein unermeßlicher Verlust?

Was die Schäden betrifft, die aus dem Nichtexistieren einer Kirche hervorgehen, so brauchen wir uns selbst nicht zu überschätzen und Gottes sorgende Liebe nicht zu unterschätzen. Hier, mehr als anderswo, sind wir Gott die absolute *Zuversicht* schuldig, und so ehren wir ihn. „Was geht dich das an? Geh du den Weg, den ich dir vorausgegangen bin!“ (Joh 21,23).

Ist somit alles gesagt? Ist schon alles klar? Nein, Gott sei Dank. Weiterhin bleiben Gottes Entscheidungen unerforschlich und seine Wege unaufspürbar, so daß man sich „unter Gottes starke Hand“ beugen kann und muß. Etwas mehr, und zwar ganz per-

sönlich wird der Sinn nur denen aufgehen, die sich mit ganzem Wesen entscheiden für die angebotene kostbare Gelegenheit, die letzten Tage einer Kirche mitzuleben, mit dem Gekreuzigten bis zum letzten Atem auszuharren — wenn es Gottes Wille ist.

*Was erwartet Gott von den Seinigen im Stadium der sterbenden Kirche?*

Im Grunde dasselbe, was er in jedem Stadium erwartet: den vollen Dienst. Bemühen wir uns jetzt, das Spezifische zu entdecken.

### 1. Den Tod annehmen!

Man denke etwa an die Situation eines Pfarrers, dessen Gemeinde fast zu einem Nichts zusammenschrumpft. Man muß auch diese Situation als Aufgabe begreifen — damit verbundene Werte suchen. Männlich der Zukunft entgegenschauen. Nicht sich selbst und andere mit falschen Tröstungen täuschen. Nicht in Ersatzvergnügen flüchten. Nur eine Art des Todes der Kirche absolut ablehnen: die des eigenen Verrates. Würdig, ohne Panik und Hysterie weggehen. „Wenn wir leben, leben wir für den Herrn, und auch wenn wir sterben, geschieht es für den Herrn“ (Röm 14,8).

### 2. Intensiv leben!

Die geistliche Energie in den Kern zusammenziehen. Armut der Peripherie, Mangel der äußeren Lebensmerkmale nicht bedauern, sie eher als Vorteil ausnützen. Alfa und Omega: persönlicher lebendiger Glaube plus lebendige Gemeinschaft(en). Reifen zur höchsten Lauterkeit des Dienstes ohne falsche Perspektive, ohne persönliche Interessen. Treue in echter Form, allein Gottes wegen, gemäß dem Bilde der kenosis Christi. Verlassenheit als Gelegenheit, sich als „vollkommenes und stetes Opfer“ darzubringen. Nicht sich in sich selbst einwickeln, sondern in den Kreislauf des mystischen Körpers eintauchen wollen. Für das Heil der Welt beten und opfern. Nicht als trauriger Heiliger unter anderen leben, sondern vielmehr mit Licht und Wärme

seiner Gegenwart alle beschenken. Aus eigenen tiefen Gründen und Einsichten eine starke, widerstandsfähige Spiritualität bauen: „Gott lieben durch Zerstörung von Troja und Karthago hindurch und ohne Tröstung... Liebt man Gott durch das Böse als solches (und durch den Schmerz) hindurch, dann ist es wahrhaft Gott, den man liebt“ (Simone Weil).

### 3. Alles Beste aus sich herausgeben!

Große Gedanken und Taten überleben lange ihre Urheber. Die Brüderunität existierte kaum zwei Jahrhunderte, nie gewann sie mehr als zehn Prozent der Bevölkerung, und trotzdem lebt vieles von ihrem geistlichen Erbe im tschechischen Volke noch in unserer Zeit. Stimulierende Fragen: Was bleibt nach uns für Außenstehende, wie wird für sie das Wort „christlich“, „katholisch“ klingen? An was für ein Erbe werden jene anknüpfen können, die — wohl nach einer langen Zeit — die Kirche in diesem Raum wieder gründen werden? Ist „die Zeit kurz“, dann ist es angebracht, sich zum Maximum für Geschichte und Ewigkeit aufzuraffen.

### 4. Nicht sterben wollen!

Nicht die Kirche sterben lassen wollen! Wer stirbt, der lebt noch! Auch ein ganz schwach glimmendes Leben kann wieder aufflammen. Nichts berechtigt dazu, durch eigene Resignation dem Tode mitzuspielen. Passiver Selbstmord ist kein Martyrium. Je dünner der Faden ist, desto größer ist seine Verantwortung, das Leben in die Zukunft zu übertragen.

„Den Tod annehmen“ und „Nicht sterben“ — wie geht das zusammen? Als Antwort hörten wir Worte der bekannten Freundin der sterbenden Menschen: „Viele Patienten, die fähig waren, ihre Angst vor dem Tod zu überwinden, und die ihre eigene Endlichkeit annahmen, waren danach imstande, alle inneren Kräfte und Hilfsquellen zu mobilisieren und um ihre Genesung und ihre Heimkehr zu kämpfen“ (Elisabeth Kübler-Ross).